

# *Schlesischer Gottesfreund*

**NACHRICHTEN UND BEITRÄGE AUS DEM EVANGELISCHEN SCHLESIEN**



In einem Festgottesdienst am 22. Januar diesen Jahres wurde Regionalbischof Dr. Hans-Wilhelm Pietz verabschiedet und der neue Generalsuperintendent des Sprengels Görlitz Martin Herche in sein Amt eingeführt. (S. 38f)

<b>GEISTLICHES WORT</b>		„Darum werden wir nicht müde, ...“	S. 42
„Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“	S. 34	„Frisch – fromm – fröhlich – frei ...“	S. 43
<b>BEITRÄGE</b>		<b>MELDUNGEN</b>	S. 45
Miteinander reden ...	S. 35	<b>VERMISCHTES</b>	S. 45
Bischof Bogusz zum 60. Geburtstag	S. 37	<b>VERANSTALTUNGEN</b>	S. 46
... So ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.	S. 38	<b>AUS DER LESERGEMEINDE</b>	S. 47
Als Forstmann und Pfarrer in Rußland	S. 39	<b>BUCHBESPRECHUNG</b>	S. 48



## „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“

(Die folgende Kurzpredigt wurde am 20. Juni 2010 in der Christophorikirche in Breslau gehalten)

### Kollektengebet:

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater, wir denken immer viel zu klein von dir und lassen uns so leicht unterkriegen von den Bedrängnissen und Beschwernissen des Tages. Durch diesen Gottesdienst mach uns froh. Laß uns erleben, wie dein Wort uns aufrichtet, ermutigt und tröstet. Sei du, unser lebendiger Herr, selbst bei uns und mach unsern Glauben zuversichtlich und stark, durch Jesus Christus, deinen Sohn, unsern Herrn.

Wir hören Psalm 68, Vers 28. David dankt Gott mit folgenden Worten: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“

Wie wahr ist dieses Psalmwort! Wir alle haben Lasten zu tragen. Kein einziger von uns ist davon ausgenommen. Bei den Jüngeren können es berufliche Schwierigkeiten sein: Überlastung, Hektik und Stress oder aber Arbeitslosigkeit; bei den Älteren zunehmende Beschwerden, körperliche und seelische Leiden; bei manchen, daß sie den Verlust von Heimat und Angehörigen nicht verschmerzen können.

Da ist es befreiend und wohltuend zu hören und zu lesen: Die Bibel will uns unsere Lasten nicht ausreden. Sie bejaht sie sogar vollkommen. David gibt in unserem Psalmwort klar zu, daß wir alle Lastenträger sind. Auch Jesus stand positiv zu den Schwierigkeiten unseres alltäglichen Lebens, wenn er in der Bergpredigt sagt: „Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe.“ Das ist befreiend und wohltuend. Die Bibel nimmt die Lasten unseres Lebens ernst und beschönigt sie nicht.

Besonders tröstlich und schön ist es, daß unser Psalmwort klar ausspricht: „Gott legt uns eine Last auf.“ Also nicht ein rätselhaftes Schicksal, nicht ein blinder Zufall. Gott steht hinter allen Lasten, die wir zu tragen

haben. Er und niemand anderes legt sie uns auf. Und wenn er sie uns auflegt, dann können wir sicher sein: Er verfolgt dabei bestimmte Absichten, und zwar gute.

Was für ein Trost ist es zu wissen: Hinter den Lasten, die wir zu tragen haben, steht niemand anderes als Gott selbst! Und Gott verbindet mit den Lasten immer weise Absichten und nur Gedanken des Friedens, so wie er es durch den Mund des Propheten sagt: „Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe: Gedanken des Friedens und nicht des Leides“ (Jer. 29, 11). Sehen wir bei und hinter allen Lasten die gute Hand Gottes! Wie viel leichter sind dann die Lasten zu tragen.

Und nun die zweite Hälfte unseres Psalmverses: „Aber er, Gott, hilft uns auch.“ David, der Dichter unseres Psalms, hat Gottes Hilfe auf vielfältige, wunderbare Weise erfahren. Er hat Gottes Hilfe gerade da erfahren, wo menschliche Hilfe versagte, wo er ganz allein und ohnmächtig seinem Feind gegenüberstand. Wie viele Menschen heute schauen nach menschlicher Hilfe aus und werden oftmals von Menschen enttäuscht. Doch David bezeugt uns in diesem Psalmwort: Gott kann und will helfen. „Er hat’s in Händen, kann alles wenden, wie nur heißen mag die Not“ sagt ein bekannter, schöner Choral (EG 398, 2).

Aber auf welche Weise hilft Gott denn? Er hat viele Wege dazu. Er kann uns die Lasten über kurz oder lang abnehmen. Haben wir das nicht schon öfters erlebt? Vielleicht hat er uns eine Krankheitslast abgenommen. Vielleicht hat er einen Menschen, der uns feindlich gesinnt war, umgestimmt.

Gott kann uns auch dadurch helfen, daß er uns zwar die Lasten weiter tragen heißt, aber die Kraft zum Tragen gibt. Er schenkt uns die Kraft, unser Schicksal zu bejahen und zu tragen. Vielleicht schickt er uns einen Menschen in den Weg, der uns Lasten tragen hilft.

Gott hilft uns aber noch auf andere Weise: Nicht zuletzt durch sein Wort. Wie viele Bibelworte bietet uns Gott für jede Lage unseres Lebens an: Wenn wir Krankheiten, viel-

leicht Operationen, durchmachen müssen, wenn wir Sorgen, Enttäuschung und Angst erleben, den Tod eines geliebten Angehörigen erleiden müssen – es gibt keine einzige Lage, in der uns Gott nicht ein passendes Wort zu geben vermag. So besonders unser Psalmwort: „*Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.*“ Dieses Wort kann uns hindurchtragen und uns unsere Last erträglich machen.

Achten wir noch auf das kleine, aber wichtige „*Aber*“ unseres Psalmworts: „*Aber er hilft uns auch.*“ Dieses Aber will uns sagen: Seht nicht so sehr auf die Last, das Negative eures Lebens, sondern in erster Linie auf Gottes Hilfe, auf

die guten Erfahrungen, die wir machen dürfen, wenn wir Gott vertrauen. Dann könnten Angst und Schmerz bei uns schwinden, Zuversicht und Vertrauen wachsen.

Gott schenke uns, daß wir bei allen Lasten, die uns auferlegt werden, täglich die Erfahrung von Gottes Hilfe machen und daß wir aufgrund der erfahrenen Hilfe täglich Gott loben können!

Darum: „Gelobt sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“ Amen.

Hans-Wilhelm Rahe <

## Miteinander reden ...

ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN

Zahlreiche Leserzuschriften gab es auf die Veröffentlichung meines Artikels in der vergangenen Ausgabe des Gottesfreundes (SGF 2/2011, S.20 ff. „Es bedarf eines ...“), der sich mit dem Stand des deutsch-polnischen Miteinanders in der grenznahen Region in und um Görlitz auseinandersetzte.

Um es vorwegzunehmen, es ist immer erfreulich, wenn Leser sich zu Wort melden, ihre Meinung kundtun und mit Kritik nicht hinterm Berge halten. Zum einen zeigt es auf, an welcher Stelle ein Beitrag Anlaß für Mißverständnisse bot und zum anderen verschafft es einem Autor Gelegenheit, Positionen zu überdenken und gegebenenfalls auch zu revidieren. Es ist gut miteinander ins Gespräch zu kommen und vor allem im Gespräch zu bleiben.

In der Redaktionsphase der letzten Ausgabe herrschte durchaus nicht ungeteilte Einigkeit darüber, ob es gut sei, den fraglichen Artikel überhaupt abzdrukken. Seit vielen Jahren schon enthält sich der „Gottesfreund“ – anders als in seiner Anfangsphase – aller mehr oder minder politischen Beiträge oder solcher, die Gefahr laufen, zu einem Politikum werden zu können. Andererseits zeigen aber die Ausgaben der vergangenen sechs Jahre, daß sich Erscheinungsbild und inhaltliche Gestaltung des Gottesfreundes gewandelt haben. Und das sollte es auch erlauben, Texte zu veröffentlichen, die sich tagesaktuellen Themen zuwenden und die Stoff für kontroverse Diskussionen bieten.

Diese Zeilen werden nicht auf die zahlreichen zustimmenden Wortmeldungen eingehen, die die Redaktion bzw. mich als Verfasser erreichten. Ebenso wenig soll hier den Äußerungen Raum gegeben werden, die mich einerseits als Nazi und Faschisten bezeichneten und die andererseits aus dem entgegengesetzten politischen Lager Beifall signalisierten. Sie alle belegen lediglich, daß es bei aller Vorsicht und Abwägung schlichtweg unmöglich scheint, Mißverständnisse und daraus resultierende Reaktionen zu vermeiden, wenn es um das sensible Thema des deutsch-polnischen Miteinanders geht.

In besonderer Weise betroffen gemacht hat mich allerdings in diesem Zusammenhang die Zuschrift eines Pfar-

ters i. R., der mit recht heftigen Worten Kritik übt. Einige seiner Anmerkungen stehen exemplarisch für geweckte Befindlichkeiten und Verletzungen, die ich seiner Meinung nach zu erzeugen beim Schreiben des Artikels entweder beabsichtigt oder aber wenigstens billigend in Kauf genommen hätte.

Es scheint mir daher notwendig, in aller gebotener Kürze auf einige Kritikpunkte einzugehen, die mich in drei Zuschriften erreichten.

### 1. **Der Artikel ist einseitig und nimmt nicht Stellung zur Gewalt, die von deutschen Jugendlichen in Polen verübt wird. Zudem rückt er das deutsch-polnische Verhältnis in ein schlechtes Licht.**

Daß es nicht gut ist, wenn „Menschen prügelnd durch die Straßen ziehen, egal welcher Nationalität, Herkunft oder Weltanschauung sie sind...“ habe ich bereits im zweiten Absatz des Artikels deutlich gemacht. Auch mir ist bewußt, das es durchaus vergleichbare Attacken von deutscher Seite gegeben hat. Aber die Ereignisse der Silvesternacht stellten nun einmal ein Provokation von polnischer Seite und diese hat mich bewogen über den Ungeist nationalistischer Resentiments im heute polnischen Teil von Görlitz zu schreiben. Seit 20 Jahren lebe ich nun im grenznahen Raum, zunächst in der Nähe Gubens und seit 10 Jahren in Görlitz. Natürlich habe ich in dieser Zeit viel von den immer wieder aufflackernden neofaschistischen Aktivitäten deutscher Jugendlicher mibekommen. Aber muß ich tatsächlich zunächst die eigenen Mißstände thematisieren, um erst in einem zweiten Schritt zum eigentlichen Thema kommen zu dürfen? Nichts aber lag mir ferner, als die Vorfälle als symptomatisch für das deutsch-polnische Verhältnis darzustellen.

### 2. **Der Artikel erweckt den Eindruck, daß der Verfasser den polnischen Beitrag zu einem ausgewogenen Miteinander im Grenzgebiet für unzureichend hält.**

Viele Menschen sind voll der guten Erfahrungen mit Menschen aus dem Ostteil der Stadt. Davon zeugen zahlreiche

Partnerschaften in privaten wie gesellschaftlichen Bereichen. Auch ich kann auf sehr viele positive Erlebnisse und Begebenheiten mit den Bewohnern von Zgorzelec zurückblicken. Das gilt für ganz persönliche Freundschaften ebenso, wie für die Zusammenarbeit mit den polnischen evangelischen Christen. Diese wohlthuenden Erinnerungen dürfen aber nicht dazu führen, die ungunstigen Wahrnehmungen als irrelevant abzutun. Wir machen sie nicht ungeschehen, indem wir über sie schweigen. Sie zu thematisieren ist ebenso wichtig, wie über all die versöhnlichen Dinge zu berichten, die vielfach und vielerorts gute Realität sind. Der regelmäßige Leserkreis des „Gottesfreundes“ weiß, daß das Mitteilungsblatt der Gemeinschaft sehr regelmäßig und intensiv über deutsch-polnische Kontakte, Gemeindebegegnungen und Partnerschaften berichtet. Übrigens – und das sei hier nur am Rande erwähnt – drei meiner vier Lehrerkollegen sind polnischer Nationalität. Sie haben sehr genau meinen Beitrag zur Kenntnis genommen und ihn für sachlich und richtig befunden.

### 3. **Das Zitat „Wo wäre Polen polnischer ...“ scheint aus einem Zusammenhang gerissen, der sich dem Leser nicht erschließt.**

Hier ist den Kritikern recht zu geben. Das Zitat geht weiter und ist von mir nicht entsprechend gekennzeichnet worden. In der Februarausgabe auf Seite 21 in der rechten Spalte ist

die Fortsetzung der Ausführungen zu lesen: „Die einen trauern immer noch dem nach, was ihnen genommen wurde ...“

### 4. **Die Aussprüche polnischer Historiker und Politiker entstammen einer längst vergangenen Zeit. Sie zu zitieren verzerrt das Bild vom heutigen Polen.**

Bei genauer und vor allem unvoreingenommener Lektüre des Artikels wird schnell klar, warum ich diese Zitate eingeführt habe. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Ostgebieten nach 1945 war gewiß auch Ergebnis von Übereinkünften der Siegermächte, aber der polnische Nationalismus sah sich in der Nachkriegsentwicklung in vollem Umfang bestätigt. Ein Blick auf Publikationen der polnischen Rechten belehrt darüber, wie diese über Deutschland denkt und das Verhältnis zum westlichen Nachbarn gestaltet wissen will. Egal wie die Autoren auf polnischer Seite heißen mögen und zu welcher Zeit sie sich äußerten, ihr Gedankengut ist nach wie vor Gegenstand des politischen Diskurs in Polen, was man von ähnlich gelagerten deutschen Veröffentlichungen des 19. und 20. Jahrhunderts nicht behaupten kann. Ich habe diesem Beitrag einen Auszug aus einer Studie über die Gestaltung polnischer Geschichtslehrbücher beigelegt (siehe Kasten), der hinreichend belegt, wie schwer es auch heute noch der polnischen Gesellschaft fällt, sich der eigenen Geschichte mit dem von mir geforderten „unverstellten Blick“ zu nähern. <

### „Fazit“ einer Studie zu aktuellen Geschichtslehrbüchern an polnischen Mittel- und Oberschulen (2010)

... Auf der Grundlage der analysierten gegenwärtig verwendeten Schulbücher für das Fach Geschichte in der Mittel- und in der Oberschule lassen sich folgende Ergebnisse formulieren:

1. Das Problem der Aussiedlung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg wird mehrheitlich im Zusammenhang mit den Grenzverschiebungen und den großen Migrationsbewegungen dargestellt. Nur in wenigen Fällen machen die Autoren auf andere Kontexte, beispielsweise politischer Art, aufmerksam.
2. Im Fall der Grenzverschiebungen Polens und der Aussiedlung der deutschen Bevölkerung wird vor allem der Entscheidung der Siegermächte, der Politik Stalins gegenüber Polen und der Absicht, die ethnischen Konflikte der Vergangenheit zu beseitigen, Aufmerksamkeit geschenkt.
3. Die Autoren der analysierten Werke verwenden die Begriffe der polnischen Terminologie »Aussiedlung« oder (seltener) »Übersiedlung«. Selten wird die Bezeichnung »Vertreibung« verwendet. Nur in einem Fall wird erläutert, daß dies der in Deutschland gebrauchte Begriff ist.
4. In den Geschichtsbüchern für die Mittelschule umgehen die Autoren die Bedingungen der Aussiedlung der deutschen Bevölkerung. Anders ist es in den Lehrbüchern der Oberschule. Dort machen die Autoren nicht nur auf die Schwierigkeiten, die sich aus der Situation unmittelbar

nach dem Krieg ergeben (zum Beispiel Transportschwierigkeiten), aufmerksam, sondern auch auf den Mißbrauch seitens der neu eingesetzten Institutionen, sei es die Administration oder die Armee. Nur sporadisch schreiben sie über die Existenz von Durchgangslagern für Deutsche auf polnischem Gebiet.

5. Die Integration der ausgesiedelten Deutschen in der sowjetischen und den westlichen Besatzungszonen und später in der DDR und der Bundesrepublik wird übergangen und nicht als Gegenstand von Interesse gewertet. Ähnlich ist es mit dem deutschen Erbe östlich von Oder und Neiße. Die Autoren gehen nicht auf die polnisch-deutschen Diskussionen zum Thema Aussiedlungen ein. Es scheint aber, daß diese Aspekte – aus Sicht der gegenwärtigen Herausforderungen im Bereich Erziehung und Bildung – sehr wichtig für die Zukunft der polnisch-deutschen Beziehungen sind und daher immer noch ein großes Postulat an die polnische Schule darstellen.

*Übersetzung aus dem Polnischen: Silke Plate*

*Der Autor*

*Prof. Dr. hab. Krzysztof Ruchniewicz, Historiker, ist Direktor des Willy-Brandt-Zentrums für Deutschland- und Europastudien der Universität Wrocław in Breslau und dort auch Lehrstuhlinhaber für Neueste Geschichte sowie wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der Universität Wrocław.*

[www.laender-analysen.de/polen](http://www.laender-analysen.de/polen) <

## In eigener Sache ...

*Eigentlich bedarf es nicht der gesonderten Erwähnung, aber die Flut an Zuschriften nach der letzten Ausgabe hat gezeigt, daß es wohl doch notwendig ist auf ein paar kleine Notwendigkeiten bei Lesereinsendungen hinzuweisen.*

1.

Bitte versehen Sie Ihre Briefe mit vollständigem Namen und Ihrer genauen Adresse auf dem Umschlag. Nur auf diese Weise ist es möglich, sie gegebenenfalls zu beantworten bzw. sie ganz oder in Auszügen im Gottesfreund abzu- drucken. Auf besonderen Wunsch kann die Veröffentlichung einer Zuschrift auch ohne Namensnennung erfolgen, wird aber mit dem Zusatz versehen, daß der Einsender

der Redaktion namentlich bekannt ist. Anonyme Briefe – und deren erreichten mich in den letzten Wochen etliche – seien sie nun erfreulichen oder böswilligen Inhalts, werden grundsätzlich vernichtet.

2.

Bitte achten Sie darauf, daß Ihre Briefe richtig verschlossen und ausreichend bzw. überhaupt frankiert sind. Leider kommt es immer wieder vor, daß ich als Empfänger für eingehende Sendungen ein Nachporto zu entrichten habe.

Bitte haben Sie Verständnis für diese kleinen „Ermahnungen“, aber sie haben sich als notwendig erwiesen. ANN <

## Bischof Bogusz zum 60. Geburtstag

CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT



Foto: ANN

**A**m 2. März 2011 feiert der Bischof der Diözese Breslau der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, Ryszard Bogusz, seinen 60. Geburtstag. Es ist uns Anliegen und besondere Freude, ihm zu diesem Tag zu gratulieren und ihm eine weitere Stabilisierung seiner Gesundheit, Kraft, Freude und über allem Gottes Segen zu wünschen. Bischof Bogusz hat in der „Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.“ viele Freunde. Er war einer der ersten evangelisch-polnischen Kirchenvertreter, der nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes das Gespräch mit uns aufgenommen hat, der uns immer wieder einlud, Schlesien zu besuchen und in Gesprächen und Vorträgen, Tagungen und Gottesdiensten viel unternahm, um die Wunden, die Kriegs- und Nachkriegszeit auf beiden Seiten – bei Polen und Deutschen – hinterließen, zu heilen.

Seine weitflächige Diözese zwischen Stettin und dem Riesengebirge mit dem Zentralort Breslau ist im Blick auf die deutsch-polnische Verständigung in ganz Polen führend und mit Recht eine „Brücke zwischen Ost und West“ genannt worden. Ryszard Bogusz selbst hat immer wieder in

zweisprachigen deutsch-polnischen Gottesdiensten mitgewirkt und auf diese Weise dazu beigetragen, daß sich alle freundlich aufgenommen fühlten und mit Verständnis folgen und mitbeten konnten. Schon im Jahr 2002 hat er in einem Bericht über seine Diözese gesagt: Zweisprachigkeit im Gottesdienst „wundert heute niemanden mehr und wirkt auch nicht unangenehm. Wir empfinden hier in Schlesien, daß das normal ist und daß man mit der Geschichte offen umgehen sollte. Wir finden, daß Schlesien ein Land dreier Völker ist – das Land der Tschechen, der Deutschen und der Polen“.

Mit großem Einsatz und Erfolg hat er sich für die grenzüberschreitende ökumenische Bewegung eingesetzt. Ich denke hier vor allem an Breslau, – an die Aufstellung der Skulptur von Dietrich Bonhoeffer vor der St. Elisabethkirche, an die Anbringung der Gedenktafel für Katharina Staritz in der St. Maria-Magdalena-Kirche, an die Initiative „Stadtteil der gegenseitigen Achtung“, aber auch an die Zusammenarbeit mit der Schlesischen Genossenschaft des Johanniterordens, mit dem „Verein für Schlesische Kirchengeschichte e. V.“, mit dem „Verein zur Erforschung und Erhaltung schlesischer Orgeln e. V. (VEESO)“, an die Kirchenpartnerschaften, an die Zusammenarbeit mit zahlreichen weiteren Institutionen, Gruppen und einzelnen Personen. Das alles hat den offenen Dialog gefördert und der Verständigung unter uns gedient.

Persönlich wie im Interesse der gemeinsamen Zukunft von deutschen und polnischen Protestanten erhoffe ich, daß Bischof Ryszard Bogusz uns noch lange erhalten bleiben möge. Dabei erinnere ich an einen Ausspruch von Karl Dedecius, den ich bei Ryszard Bogusz zitiert gefunden habe, dem ich mich aber auch selbst gern anschließen möchte: „Wir stehen vor der Aufgabe, die alten Wurzeln der uns verbindenden Gemeinschaft aufzudecken, alle positiven Elemente ans Licht zu bringen, damit sich wieder die europäischen Völker der Polen und der Deutschen näher kommen“.

<



## „... so ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht“

*In einem Festgottesdienst am 22. Januar in der Görlitzer Kreuzkirche wurde Regionalbischof Dr. Hans-Wilhelm Pietz von seinem Amt entpflichtet und Martin Herche in das des neuen Generalsuperintendenten im Sprengel Görlitz eingeführt.*

ANDREAS NEUMANN-NOCHTEN

**E**in kleines Gedicht des großen schlesischen Dichters Andreas Gryphius wählte der scheidende Regionalbischof Dr. Hans-Wilhelm Pietz als eine Art Überschrift für diesen Tag im Besonderen, aber auch für die vergangenen Jahre seines Wirkens im Sprengel Görlitz und für die Aufgaben, die nun vor ihm liegen.

Bis auf den letzten Platz war das Schiff der am Rande von Görlitz gelegenen Kreuzkirche gefüllt, als um 14 Uhr Pfarrerschaft, Generalsuperintendenten, Bischöfe und Gäste aus den Nachbarkirchen und der Ökumene zusammen mit dem Bischof der EKBO Dr. Markus Dröge, Einzug hielten.

„Wie schön leuchtet der Morgenstern“ schallte es von der linken Seitenempore aus mehr als 100 Kehlen des extra für diesen Tag zusammengeworbenen Chores und ein nicht minder gewaltig klingender Posaunenchor begleitete den gemeindlichen Gesang von der Orgelempore herab.

Bei der Entpflichtung von Dr. Hans-Wilhelm Pietz fand Bischof Dröge gute Worte des Dankes und der Vorausschau

für den scheidenden Regionalbischof: „Sie sind in einer schwierigen Zeit den Menschen Seelsorger und Berater gewesen. Ihr Dienst hat reiche Früchte getragen. Den Auftrag, geistliches Leben zu bewahren und zu fördern, werden Sie nun in Ihrem neuen Amt als Spiritualitätsbeauftragter der Landeskirche weiter führen“.

Dann kniete Martin Herche vor dem Altar der Kreuzkirche. Landesbischof Dr. Markus Dröge breitete segnend die Hände über ihm und legte ihm das Kreuz als sichtbares Zeichen seines Amtes um den Hals. Martin Herche oblag es, in der kommenden Zeit einander begegnende Traditionen zusammen zu bringen. Daß die Christen im Altsprengel Cottbus und die des früheren Sprengels Görlitz auf unterschiedliche Geschichte zurückblickten, beschreibe zugleich die Aufgabe des neuen Generalsuperintendenten: „Im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort neue Perspektiven wahrzunehmen und lebendig werden zu lassen.“

Martin Herche sprach in seiner Predigt davon, daß es ihm wichtiges Anliegen sei, „das Christsein in die Gesell-



*Das alte „Görlitzer Kirchengebiet“, die „Kirche der schlesischen Oberlausitz“, der „Sprengel Görlitz“ – Auf einen Blick. Diese farbige Grafik-Zeichnung von Andreas Neumann-Nochten erhielt Dr. Hans-Wilhelm Pietz als Abschiedsgeschenk. Fotos: ANN*

schaft zu tragen.“ Dabei ließ er auch seine Begeisterung für den Fußball nicht außen vor, von dem ja bekanntlich für viele Menschen große Faszination ausgeht. Die ähnliche und doch so unvergleichlich größere Kraft, die das Evangelium spende weiterzutragen, dazu fühle er sich berufen. Schließlich seien es nicht Ordnungen oder Verordnungen, die Menschen zueinanderbringen sondern die verbindende Botschaft des Evangeliums. Bezugnehmend auf die Worte Bischof Dröges betonte er, daß dies seinerseits für den gesamten Sprengel gelte.

Nach dem knapp zweistündigen Gottesdienst fanden sich zahlreiche Gäste zu einem offiziellen Empfang im großen Saal des Wichernhauses in der Görlitzer Innenstadt ein. Vertreter aus Politik, Kirche und Kultur zollten in Grußworten Dr. Hans-Wilhelm Pietz Dank und Anerkennung für sein verdienstvolles Wirken und bedachten in gleicher Weise den neuen Generalsuperintendenten mit guten Worten und Wünschen für die vor ihm liegenden Aufgaben. <



*Generalsuperintendent Martin Herche, Dr. Hans-Wilhelm Pietz und Präses Andreas Böer (v.l.n.r.) während des Empfangs im Görlitzer Wichernhaus*  
Foto: ANN

## Als Forstmann und Pfarrer in Russland

PROF. DR. WERNER LANZ

**D**er Wald und die Kirche waren mir die liebsten Betätigungsfelder in meinem Leben. Der Wald deshalb, weil ich meine Kindheit in einem von Wald umgebenen Dorf in Schlesien verlebte. Die Erhabenheit der hohen Waldbestände in der niederschlesischen Ebene und die Geheimnisse der Natur zogen mich in den Forstberuf, in dem ich jahrzehntelang in der Praxis und in Forschung und Lehre an der Hochschule arbeitete. Mein Herz aber fand früh den Weg zu Gott und einem Leben mit Jesus Christus. Hier war meine eigentliche Heimat, in der ich gerne und vielseitig arbeitete. So führte mich Gottes Weg noch nach meiner Pensionierung nach Russland. Dort war ich einige Jahre in der ELKRAS beim Aufbau evangelischer Gemeinden im Kaukasus, im Nordural in im russischen Ostpreußen tätig. Die längste Zeit war ich in Ostpreußen, wo wir zehn Gemeinden im Nordosten zu versorgen hatten. Dort im Raum Gumbinnen habe ich mit meiner Frau monatlich 20-25 Gottesdienste gehalten, dazu Abendmahl, Taufen und andere Kasualien. Dabei haben wir das russische Leben und die russischen Menschen aus der Nähe und im praktischen Umgang kennengelernt. Darüber habe ich das Buch „Erlebtes Russland“ geschrieben. Es soll eine Brücke nach Rußland sein zu den Menschen, denen wir Hilfe durch das Wort Gottes bringen wollten. Es soll Einblick in das tägliche Leben der russischen Menschen geben und ihre Sorgen und Armut zeigen. Vor allem möchte es aber Zuversicht vermitteln auf Gottes Barmherzigkeit, die allen Menschen zuteil wird, die ihre Hände nach ihm ausstrecken.

Über einige Begebenheiten aus diesen Jahren in Rußland will ich hier berichten.

### In Moskau angekommen

Der Bischof Siegfried Springer heißt uns willkommen. Er bereitet uns einen herzlichen Empfang am Küchentisch. Hier wird alles gemeinsam benutzt: Die Wohnung, die Küche, der Kühlschrank, das Bad und WC. Die Küche scheint die Zentrale der bischöflichen Strategie zu sein. Am Küchentisch wird morgens gemeinsam gefrühstückt. Dabei tauscht man sich über neue Ereignisse, besondere Reiseerlebnisse, Probleme in den Gemeinden und über Verwaltungsangelegenheiten aus. Dabei geht es sehr kollegial zu. Dennoch behauptet der Bischof seinen festen Platz am Tisch; er besitzt sein eigenes Besteck, eine eigene Tasse und ein besonderes Kühlschrankfach.

Häufig besuchen auch andere reisende Gäste die Bischofskanzlei. Sie finden hier eine kostenlose Übernachtung, bleiben einige Tage und ziehen dann in alle Himmelsrichtungen des großen Rußlands weiter. So lerne ich hier viele ehrenamtliche und pensionierte deutsche Pfarrer kennen, die auf dem Weg nach Sibirien sind, nach Tiflis, Kasan oder nach Workuta.

Von dieser Bischofskanzlei hier in Moskau werden alle 170 Gemeinden im europäischen Rußland betreut, vom Kaukasus bis Syktyvkar und Uchta/Komi, vom Ural bis Kaliningrad in Ostpreußen.

Eine lange Geschichte hat die ev.-luth. Kirche und ihre Gemeinde hier in Moskau. Die große ev.-luth. St. Peter und Paul Kirche hat eine lange Tradition. Ihr „Betrieb“ ruhte aber während der sowjetischen Herrschaft, ihre Räume wurden fremd genutzt. Seit der Perestroika ist vor allem durch die Aktivität von Bischof Siegfried Springer das



*Typische Dorfstraße in Rußland*

kirchliche Leben wieder erwacht. Sonntags werden heute zwei Gottesdienste gefeiert, einer für die deutsche Gemeinde (deutschsprachig) und ein zweiter für die russischen Glaubensgeschwister von Pastor Lottow. Dieser legt mehr Wert auf eine gründliche und ausgefeilte Liturgie, die der russischen Seele mehr entspricht. Beide Gottesdienste finden nacheinander in einem Provisorium der noch im Umbau befindlichen Kirche oder in der benachbarten kleinen Kapelle statt. Manchmal überläßt der deutsche Pastor Gottfried Spieth Gottesdienst oder Predigt einem durchreisenden Kollegen. So durfte ich einige Male predigen oder den Gottesdienst halten. Natürlich steht immer ein(e) Dolmetscher(in) daneben, da auch in der deutschen Gemeinde nicht alle Kirchenbesucher die deutsche Sprache gut verstehen. Auffällig war hier das hohe Rednerpult, an dem ich bei meiner Körpergröße einen ausreichenden Auftritt brauche. Das erinnert mich an Bischof Lilje, der eine hohe Kanzel betretend mit den Worten begann: „Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön.“ Hier in der Gemeinde wechseln rasch die Gäste und die Pastoren. Alle Besucher, die einen Bezug zur Kirche haben, schauen herein. Es ist hier ein Treffpunkt und ein Ort der Begegnung. Man sieht sich wieder und tauscht Erfahrungen und Meinungen aus. Alle durchreisenden Pastoren kehren hier ein. Eine Mahlzeit, ein Bett und ein offenes Ohr sind immer vorhanden. Mancher Pastor darf auch mal die Sonntagspredigt halten. Einmal erlebe ich einen Gottesdienst, in dem der Pfarrer der Deutschen Botschaft predigt. Für manchen Besucher oder Geschäftsmann ist es schön zu hören, daß hier in Moskau ein deutscher Gottesdienst stattfindet. Ebenso schön war es für mich, als ich einmal in meiner schlesischen Heimat einen solchen Gottesdienst bei Pfarrer Fober in der Christophori-Kirche in Breslau halten durfte.

Bei besonderen Anlässen wird hier in der Peter-und-Paul-Kirche trotz „remont“ mit Hilfe von Folien ein verkleinerter Kirchenraum eingerichtet, in dem Gottesdienste gefeiert werden können. So ein Anlaß war der Festgottesdienst als Abschluß der Synode in Puschkino am 25. Februar 2005, bei dem ich nach zweijährigem Dienst in Rußland (ELKRAS) von Erzbischof Prof. Dr. Kretschmar, Bischof S. Springer und Propst H. Osterwald zum Pastor ordiniert wurde.

### **Auszüge aus unserem 2. Freundesbrief im Mai 2003**

**W**ir sind wieder daheim, gesund und ohne Schaden. Innere Bilder aus Rußland begleiten mich. Ich sehe vor mir ein weites, weites Land, kleine Häuschen mit grünen oder blauen Fensterrahmen, halb verfallene und unordentliche Höfe mit Hühnern, Gänsen und herum streunenden Hunden, golden leuchtende Zwiebeltürme in den Städten mit zerlumpten Bettlern vor den Kirchenportalen, weite Straßen, daneben riesige Siegesdenkmäler, reihenweise riesige Plattenbauten wie Bienenstöcke aneinander gereiht, große Theaterbauten aus sowjetischen Zeiten. Dazwischen schreiende Reklamewände für westliche Produkte neben modernen westlichen Boutiquen und riesige Militär- und Verwaltungsgebäude.

Daran schließen sich Bilder aus dem Nordkaukasus: Hier als Perle des Kaukasus die Stadt Pjatigorsk. Zerfallene riesige Kurhäuser und kleine einfache Trinkhallen, von Linden und Cafe's eingefasste Boulevards, flanierende flotte Studentinnen und eine alte Tram aus Vorkriegszeiten und verlockende Freiluftmärkte mit günstigen Preisen (für €-Kunden).

In den nahe gelegenen Dörfern ist die Zeit sichtbar stehen geblieben:

Auf den engen Dorfstraßen laufen sorglos Kühe herum, Ziegen und Schafe, auf die die Autofahrer mehr als auf Menschen Rücksicht nehmen müssen, denn hier läuft das blanke Kapital der Dorfbewohner schutzlos herum. Auf der Fahrt in den zentralen Kaukasus sieht man weite Ödländereien, an den Hängen oft ausgedehnte Erosionsflächen und ausgekolkte Bachläufe oder zugewachsene Teiche. Bei guter Sicht ist das Zentralmassiv des hohen Kaukasus zu sehen, manchmal sogar der Doppelgipfel des höchsten Berges Europas, der Elbrus mit 5543 m. Hier im Nordkaukasus und in der Kubanebene lebten viele deutschstämmige Menschen, die nach der Verschleppung unter Stalin (1942) wieder zurückkamen. Viele von ihnen sind jedoch in der Trudarmee oder in der Zwangsarbeit durch Schinderei und Hunger zugrunde gegangen. Darüber herrscht noch Schweigen. Die Archive sind noch verschlossen. Noch! Die Überlebenden versuchten herauszukommen aus diesem gottlosen Staat oder haben sich wieder recht

und schlecht eingerichtet. So z. B. in Stavropol gibt es eine deutsch-russische Kultargesellschaft („Wiedergeburt“), in der sich deutschstämmige Menschen zusammenfanden, um an ihre alte deutsche Tradition wieder anzuknüpfen. Außer Zusammenkünften zu Festen spielten die christlichen Versammlungen eine wichtige Rolle. Hier in Stavropol fand sich in den Räumen dieser Kultargesellschaft eine christliche Gemeinde zusammen, die jeden Sonntag einen regulären evangelischen Gottesdienst feierte. Der Gemeindeleiter war Siegfried Kirst, ein pensionierter höherer russischer Offizier, dessen Mutter eine Deutsche war. Als Laienprediger hielt er einen kompletten Gottesdienst. Er hielt die Liturgie- wie im Ustav der ELKRAS vorgegeben- und machte auch die Predigt. Seine Frau neben ihm stehend hat alles ins Russische übersetzt.

Wir haben hier anfänglich geholfen im Gottesdienst und mit Bibelstunden. Obwohl die Gemeinde staatlich registriert war, hatte sie keine festen Versammlungsraum, was letztlich zu menschlichen Schwierigkeiten führte. Herr Kirst verstarb, es war kein Gemeindeleiter mehr da und die Gemeinde zerbröckelte. Wir wurden nach Pjatigorsk, am Rand des Kaukasus beordert.

### I. Turn in Pjatigorsk

**P**jatigorsk ist eine schöne Stadt in den Vorbergen des Kaukasus. Sie ist heute wieder ein beliebter Badeort. Die Stadtverwaltung bemüht sich, ihr wieder alten Glanz durch Pflege und Modernisierung zu verleihen. Die Stadt ist schön gelegen, hat moderne Kureinrichtungen und eine berühmte Fremdsprachen-Universität. Über die deutsche Fakultät bekamen wir Verbindung mit deutsch stämmigen Menschen, die hier in Abendkursen ihre deutschen Sprachkenntnisse verbesserten. Unter ihnen fanden sich auch ev. Christen, die am Aufbau einer Gemeinde interessiert waren. In den Räumen dieser Hochschule konnten wir einfache Gottesdienste durchführen. Die Dekanin, eine aserbajdschanische Christin, war uns wohl gesonnen. Es

kamen immerhin 20-30 Personen zusammen, mit denen wir gesungen, gebetet und auf Gottes Wort gehört haben. Das Interesse war groß, das Wort Gottes in deutscher Sprache zu hören. Kenntnisse der Bibel und im christlichen Glauben waren kaum vorhanden. Wir haben in Bibelstunden mit Luthers Katechismus begonnen. Die biblische Unterweisung wurde gerne angenommen; die Herzen sind offen dafür. Auf Einladung der Dekanin konnte ich eine Gastvorlesungsreihe mit dem Thema: „Ökologie und Ethik“ durchführen, wobei ich auf meine Vorträge bei der IVCG in Deutschland und der Schweiz zurückgreifen konnte. Dabei habe ich die evangelistisch-missionarischen Abschnitte nicht ausgelassen. Das war gut so. Denn gerade die christlichen Passagen stießen hier bei den russischen Studenten und Dozenten(!) auf besondere Aufmerksamkeit. Natürlich darf nicht verschwiegen werden, daß hier – und auch andernorts in Russland – noch immer eine bemerkenswerte kommunistische Verwaltung den Ton angibt. So verbietet der Rektor der Uni in den Räumen der Hochschule christliche Veranstaltungen. Demgegenüber wird aber die Aktivität der „Jungen Pioniere“ und die Verehrung von Lenin und der Kriegshelden in Wort und Tat sichtbar gefördert. Diese ideologische Einstellung ist vielerorts der tiefere Grund für die Schwierigkeiten beim Aufbau unserer evangelischen Gemeinden. Die einzelnen Menschen und Familien aber sind freundlich und offen, sogar deutschfreundlich. Wir wohnten z.B. bei einer deutsch-russischen Familie, die uns ihr Schlafzimmer zur Verfügung stellte und uns wochenlang versorgte. Mein bester Freund war Anatoli, ein Dozent der deutschen Sprache. Sein Vater ist als junger Mann in deutscher Gefangenschaft gestorben. Er hat keinerlei Groll, sondern eher Sympathien für deutsche Menschen. Er war bei allen unseren Gottesdiensten dabei und hat sogar aktiv mitgewirkt. Er hat mich wie ein Freund beraten und in Pjatigorsk liebevoll begleitet. Ich bin ihm dankbar dafür. Wir stehen heute noch in Verbindung.

*Fortsetzung folgt: in Gumbinnen/Ostpreußen ◀*



Markttreiben

Fotos: Lanz

*Liebe Leser,*

*sicherlich werden Sie sich erinnern. daß die Januarausgabe recht spät den Weg in Ihre Briefkästen fand. Die technischen Probleme, die seinerzeit Ursache für die Verzögerung waren, führten auch dazu, daß zwei wichtige Beiträge nicht wie beabsichtigt erscheinen konnten. Sie sollen nun nachstehend in dieser Ausgabe ihren wohlverdienten Platz finden.*

**„Darum werden wir nicht müde, sondern, wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.“**

CHRISTOPH SCHOLZ

So hieß der Predigttext (2. Korinther 4,16ff.) des Abschlußgottesdienstes der Jahrestagung der Gemeinschaft ev. Schlesier, LAG Hannover-Braunschweig-Schaumburg-Lippe auf dem Hessenkopf in Goslar. Landespfarrer Dr. Minke aus Oldenburg verwies bei seiner sehr überzeugenden Predigt auf das Leben und Leiden von Paulus selbst, der Verfasser des Briefes. Paulus verkörperte in der Tat in und mit seinem Leben diese in der Überschrift genannte Kernaussage.

Er litt ja bekanntlich schwer an dem „Pfahl im Fleisch“, wie er es nennt, und auch manches Mal an der Enttäuschung über seine Gemeinden. Trotzdem hat er durch seine Predigten an Ort und Stelle die müde werdende Gemeinde angefeuert und in seiner Abwesenheit mit Sendbriefen ermutigt. Das ist gerade für uns älter werdende Schlesier ein Schatz, den uns unser Prediger am 17.10.2010 wärmend ans Herz gelegt hat. Dazu kam das stärkende und uns verbindende Abendmahl. Mit beidem, der Predigt und mit Brot und Wein wollen wir uns gelassen auf unseren Alltagsweg begeben. Bereichert wurde der Gottesdienst mit Orgelmusik, gespielt von Kantor Hacke aus Hannover und mit Gesang von Frau Vogt, Lauenstein.

Mittelalterliche Rechtsbücher standen am ersten Tagungstag auf der Tagesordnung. Dr. Scholz, Isernhagen, zeigte in seinem fundierten Referat die Rechtsentwicklung der frühen westlichen Welt auf. Mit Hammurapi beginnend, über die mosaische, drakonische und besonders stark fortwirkende römische Gesetzgebung kam er zu den ersten großen deutschen Rechtsordnungen, dem Magdeburger und etwas später dem Halleschen Stadtrecht. Vor allem das erste wurde nicht nur in den Städten Thüringens, Sachsens und Schlesiens, sondern bis weit hinein nach Polen und Rußland übernommen. Eine gewisse Abwandlung brachte dann das Neumarkter Recht (aus Neumarkt bei Breslau), das stärker an die Gegebenheiten von kleineren Städten angepaßt war. Die Rechtsammlung des berühmten Sachsenspiegels – Verfasser war Eike von Repkow – war zur wichtigen Grundlage dieser städtischen Rechtssysteme geworden.

Ein kirchengeschichtliches Referat über Naumburg am Queis hielt Dr. Minke: vom Kloster der Magdalenerinnen bis zum Predigerseminar der Bekennenden Kirche. Einen Machtkampf pur zwischen der ev. Kirche, genauer: zwischen der Bekennenden Kirche Naumburger Prägung und dem Nationalsozialismus, konnte man in dieser kleinen schlesischen Stadt nacherleben. Ohne zu übertreiben läßt sich behaupten, daß sich die NS-Regierung an der schlesischen Bekenntnisbewegung und an Dr. Gloege, dem Leiter

des Naumburger Seminars, bis 1939 einige Zähne ausgebissen hat.

Die Landeskirche „im Görlitzer Kirchengebiet“ bzw. später „der schlesischen Oberlausitz“ stand am 2. Tage im Scheinwerferlicht. Ein wenig ist sie ja auch für uns ev. Schlesier „unsere Kirche“; umfaßt sie ja territorial den Rest der schlesischen Kirche vor 1945 und bekennt sich bis heute zum kirchlichen Erbe des ev. Schlesiens.

Oberkonsistorialrat i.R. Dr. Kühne aus Kamenz verstand es gut, uns die schwierige Situation seiner Kirche in der Zeit der DDR und deren fast rasante Entwicklung seit 1992 zu beleuchten. Bemerkenswert schon die Namensänderung mit dem für uns Schlesier wichtigen Zusatz „schlesische Oberlausitz“. Er wurde damals von Dr. Kühne kreiert und auch durchgesetzt. Bemerkenswert die ärgerliche Suche nach einem informellen Mitarbeiter (IM) im Konsistorium und, viel wesentlicher, die Einführung des ev. Religionsunterrichts. Dazu gehörte aber erst einmal die Zusatzausbildung von interessierten Lehrern zu Religionslehrern durch die Landeskirche in besonderen Kursen. Das zweite war sicher ein besonderes Verdienst des Konsistoriums und seiner Ausbilder. Insgesamt auf jeden Fall ein spannender Weg, der viel Überzeugungsarbeit bei den Gemeinden und in der Synode gekostet hat.

Oberlandeskirchenrat Kiefer von der ev.-luth. Landeskirche in Hannover überbrachte Grüße und unterrichtete uns über deren Aktivitäten unter Vertriebenen und Spätaussiedlern, vor allem aber bei den Kirchen in Osteuropa und hier speziell bei den meist Deutschstämmigen im sibirischen Bezirk Omsk, wo sie lange Zeit auch den Pastor stellte.

Die kulturelle-volkskundliche Seite bestritt Christoph Scholz bei einer Lesung aus den Werken seines Großonkels, des Heimatforschers Oskar Scholz aus Herzogswaldau, Kreis Jauer (1867 -1944). Frau Vogt erwärmte uns bei einem gemeinsamen Singen mit Gitarre wieder einmal für schlesisches Liedgut.

Neben dem oben gewürdigten Gottesdienst eröffneten bzw. beschlossen den Tag bedenkenswerte Andachten von Vorstandsmitglied Röhrbein, Pastor Fiebig und Frau Pastorin Cunow. Sie sind uns wichtig.

Herr von Watzdorf gab einen Bericht über seine diesjährige Reise nach Danzig und Masuren. Über mit uns verbundene Organisationen berichteten: 1.) Kantor i.R. Hacke: die Orgelfahrt des Vereins zur Erforschung und Erhaltung schlesischer Orgeln (VEESO) nach Schlesien und Krakau; 2.) Graf Harrach über die karitative Tätigkeit des Ordens der schlesischen Johanniter: Nicht nur vier schlesische

Städte wurden in den letzten Jahren mit Sozialstationen ausgestattet, sondern auch ein Projekt für Straßenkinder in Kattowitz in die Tat umgesetzt. Dieser vorbildliche, selbstlose Einsatz der Johanniter regt uns jedes Mal an, unsere Aktivitäten nach Schlesien mit ihnen abzustimmen und zu verbessern. Noch bleibt in Schlesien viel zu tun. Wir sollen nicht müde werden, wie Paulus im Predigttext sagt. Wir, in der Gemeinschaft ev. Schlesier, möchten dies trotz des Alterwerdens gern beherzigen, mit Gottes Hilfe.

Auch diesmal sprachen Grußworte für die Stadt Goslar Bürgermeisterin Pfeiffer und für die Braunschweigische Landeskirche und die Propstei Goslar Propst Liersch. Schriftliche Grüße kamen von MdL Rudolf Götz, Beauftragter der Niedersächsischen Landesregierung für Vertriebene und Spätaussiedler, und Wolfgang Sauer, dem Vorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien in Niedersachsen. An der Tagung nahmen wie im letzten Jahr ca. 50 Personen teil. <

## „Frisch – fromm – fröhlich – frei: mein Glaube im Gespräch“

*Eindrücke von der 42. Pädagogentagung des Johann-Heermann-Kreises in Jauernick vom 29.-31.10.2010*

CHRISTOPH SCHOLZ

Das vierfache F der Überschrift will hier nicht den bekannten Turner-Wahlpruch aus den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts in Erinnerung bringen, keine Sorge. Bischof Dr. Pietz verpflanzte aber das griffige Motto auf unseren Glauben: Wie können evangelische Christen in unserer Zeit über den eigenen Glauben sprechen? Die oben genannten vier charakterisieren den Adjektive verblüffen auf den ersten Blick, sollen uns allerdings von unseren gelegentlichen Verkrampfungen bei Diskussionen über Glaubensfragen befreien. Sehr hilfreich dabei waren und sind die sieben Anstöße aus dem Referat von Dr. Pietz: „1. Mein Glaube ist mir zugesungen worden, 2. mein Glaube ist durch die Botschaft der Bibel gewachsen, 3. Mein Glaube hat seine Ausdrucksformen schon vorgefunden, 4. Mein Glaube lebt mit durch Kritik und Zweifeln, 5. Mein Glaube läßt mich das Kleine neu sehen, 6. Mein Glaube stellt mich in eine weltweite Gemeinschaft, 7. Mein Glaube läßt mich singen und lachen.“

Diese Eigenschaften prägten, wenn auch nicht ausdrücklich, den vorausgehenden Festgottesdienst zum Reformationsfest in der Zodeler Kirche. Die Orgel mit Kantor Goldberg, der Kirchenchor unter Brigitte Goldberg und vor allem der Prediger Dr. Pietz erwärmten uns für die evangelischen Veränderungen. Farbige Beispiele aus Luthers Tischreden zeigten uns, wie der Reformator auf dieser Wellenlänge der „4 F“ ausgestrahlt hat. Ein gemeinsames Mittagessen mit schlesischen Klößen, Sauerkraut und Gulasch und ein anschließendes Kaffeetrinken mit echtem schlesischem Streuselkuchen beendete diese Tagung der schlesischen Lehrer.

Kurz zu berichten ist über das Programm an den ersten beiden Tagen: Manfred Goldberg, Zodel wagte es in „Wunder der Mathematik“, uns, die wir seit dem Abitur keine höheren Weihen dieser Wissenschaft mehr erlebt hatten, auf Grund von praktischen Aufgaben (Wurzel aus 25 u. aus 2, das Pascalsche Dreieck, der Satz des Pythagoras usw.) an die wunderbaren Grundgedanken großer mathematischer Denker heranzuführen. Ulrike Conrad, ebenfalls aus Zodel, ließ uns bei dem Thema „gemäßregelte Schule, aber dennoch...“ den sozialistischen Schulalltag nacherleben. Trotz der starken Einengung durch zahllose

Parteilehrgänge und stramme, eingefleischte Parteileiter, durch die den Klassenleitern aufgezwungene Werbung bei den Schülern und Eltern für die Volksarmee, durch Lager für Wehrerziehung usw. erreichten engagierte Lehrer ein hohes Leistungsniveau, aber auch bei vielen eine solide Charakterschulung. Den Alltag eines Pfarrers und Superintendenten, ebenfalls in der Zeit der DDR verdeutlichte Superintendent Reinhard Leue mit der Lesung aus seinem Buch „Mein Pfarrleben in der DDR“. Immer wieder wurde dabei deutlich, wie trotz der „Mühsal in der Ebene“ gelassen gezeigter Mut überraschende Erfolge bei sozialistischen Behörden zu Wege brachte. Ein höflicher Umgang bei Parteileuten half.

Literarische Einblicke gab Adelheid Moschner, Wolfsburg, über den schlesischen Schriftsteller Arthur Franz. Seine Gedichte und Kurzgeschichten versuchten Schlesiens Menschen und auch Landschaften lebendig zu machen. Auch sein Leben wurde beleuchtet. Und Christoph Scholz, Großburgwedel, versetzte die Zuhörer mit der Lesung aus den Werken seines Großonkels des Heimatforschers Oskar Scholz, in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dieser hatte u.a. um die Jahrhundertwende erfolgreich versucht, die um 1830 eingestellten Spinnabende im Dorf Herzogswaldau, Kreis Jauer, wiederauferstehen zu lassen. Georg Schmelzle, Norden, führte uns in „politische Schlaglichter 2009/2010“ die herausragenden Ereignisse vor Augen. Auch das immer wieder im Schneckentempo vorwärtskriechende Zentrum gegen Vertreibungen wurde nicht ausgelassen. Zwei sehr unterschiedliche Andachten, beide auf biblischer Basis, von Ehepaar Christel und Werner Gröll, Görlitz, und Christoph Scholz bereicherten die Tagung.

Es blieb am Sonnabendnachmittag sogar noch Zeit, den Riesenbagger zur Braunkohle-Förderung am Berzdorfer See und die schlimmen Zerstörungen des Sommer-Hochwassers anzusehen.

Nach so vielen neuen Erfahrungen und intensiven menschlichen Begegnungen war es nicht verwunderlich, daß die Teilnehmer geschlossen für die Fortsetzung der Pädagogentagungen waren. <

## Das Diakonissen-Mutterhaus Frankenstein ...

... unternimmt alle zwei Jahre mit einer großen Reisegruppe eine Fahrt nach Niederschlesien in die frühere Heimat der Diakonissen. Diese Fahrt steht immer unter dem Motto „Auf dem Weg zur Versöhnung – in die Heimat der Diakonissen“.

Im Juni des Jahres 2010 standen auf dem Programm unter anderem die Besichtigung des St. Anna-Berges und der Besuch des Schlosses und Schloßparks Monsza, aus dem die Diakonisse Eva von Tiele-Winkler stammt. In Breslau sahen wir den jüdischen Friedhof, die Dominsel, Jahrhunderthalle und Altstadt.

In alter Tradition fand am Samstag eine Feier an der Gedenkstätte des Mutterhausgeländes in Frankenstein mit Frau Pfarrerin Cornelia Wetterich und den Diakonissen statt. Eine Besichtigung der Stadt und der Gebäude des früheren Diakonissenmutterhauses schloß sich an. Am Abend

fand in Glatz ein festliches Abendessen mit dem Landrat, Herrn Nowak, und dem Bürgermeister, Herrn Kotowicz statt. Bei dieser Veranstaltung wurden Stipendienverträge für vier Grundschüler der Grundschule 1 in Frankenstein von dem Vorstandsvorsitzenden des Ev. Diakonissenmutterhauses Herrn Dr. Dieter Dreisbach, Oberin i. R. Frau Irmgard Stolz, den vier Grundschulern und deren Eltern unterschrieben. Im August 2010 waren zwei Praktikanten im Rahmen ihrer Ausbildung zum Koch nach Wertheim in das Diakonissenmutterhaus und das Wohnstift Hofgarten gekommen.

Dies sind gelebte Zeichen im Rahmen der Partnerschaftvereinbarung der Landkreise Main-Tauber und Złabkowiec/Frankenstein, die auf Initiative des Diakonissenmutterhauses geschlossen wurde. Am Sonntagmorgen trat man die Rückreise über Prag an. (Red.) <

## Aus der Landesarbeitsgemeinschaft Rheinland

Die LAG Rheinland der evangelischen Schlesier feiert seit Jahrzehnten schon am Jahresanfang Epiphaniastag mit einem Abendmahlsgottesdienst in der Kartäuserkirche in Köln. Und anschließend gibt es immer ein Treffen mit einem Vortrag im Haus der evangelischen Kirche.

In diesem Jahr trafen wir uns am 16. Januar. Die Predigt im Festgottesdienst hielt uns unser Vorsitzender Pfarrer Dr. Schott, Mainz, mit drei „Merksätzen“ nach Versen aus dem biblischen Buch der Sprüche (Kap. 16,1-9):

\*\*Seid klug, seid weise und vergeßt bei allem, was ihr plant und tut, nicht Gott den Herrn;

\*\* Seid klug, seid weise und unterschätzt beim Walten Gottes nicht den Faktor Zeit;

\*\* Seid klug, seid weise und laßt euch nicht irre machen.

Drei Merksätze auch für die Aktivitäten der LAG im Jahresverlauf: das Frühjahrs- und das Herbsttreffen in Wuppertal.

Im Haus der Kirche gegenüber war es mit Christbaum und Krippe noch recht weihnachtlich; und es gab nach der

Begrüßung durch Professor Lange das so wichtige wie schöne Wiedersehen und Erzählen. Und dann eine besondere Ehrung: eine Laudatio des Vorsitzenden Dr. Schott auf Herrn Arnulf von Bock und die Verleihung der Ehrennadel in Gold „in Würdigung seines langjährigen ehrenamtlichen Einsatzes“. Der von dieser Ehrung ganz Überraschte nahm die Auszeichnung bewegt und beglückt entgegen. Herr von Bock hatte sich vor allem als praktischer Brückenbauer um den Erhalt schlesischer Kirchen, die Diakonie in der Heimat und um die Arbeit der Gemeinschaft evg. Schlesier im Rheinland verdient gemacht.

Pfarrer Dr. Schott regte schließlich mit einem Vortrag „Bewahrung – Bewährung – Ermutigung: das besondere Profil unserer Arbeit unter den evangelischen Schlesiern“ zu einem lebhaften Gespräch an: waren doch hier alle Teilnehmer des Treffens engagiert und sachkundig, über Identität und Aufgaben, Schicksal und Geschichte der evangelischen Schlesier (so der Titel eines seiner Bücher) sich auszutauschen. (Red.) <

## Bücher

### Von früher erzählt

Auf zwei Büchlein sei hingewiesen, ein schmales (135 S.) und ein ganz schmales (56 S.). Selbsterlebtes. In dem einen erzählt eine damalige Schülerin (Jg. 1928) aus zwei Jahren Breslau, 1945-1947; in dem anderen zwei damalige Kinder aus Döberle und Karlsburg (so richtig: erst 1938 erhielt das größere Döberle den Namen des kleineren Karlsburg, weil doch alle – manchmal nur angeblich – ‚slawischen‘ Namen getilgt werden sollten), dieses Büchlein ist auch ein Stück Kirchengeschichte.

### Die Titel:

**Ursula Waage**

**Kreuzwege und Parallelen am Oderstrom.**

**FHL-Taschenbuch-Verlag Leipzig; 11,95 Euro**

**ISBN 978-3-941369-13-9.**

**Elisabeth Gregor/Margot Weißflog**

**Kindheit in Döberle – Erinnerungen an die Heimat.**

**BoD Books on Demand GmbH,**

**22 848 Norderstedt, In de Tarpen 42;**

**6,95 Euro**

(-β) <

## „800 Jahre Bewegung und Begegnung“

So lautet das Motto der 3. Sächsischen Landesausstellung „via regia“, die von Mai bis Oktober 2011 in Görlitz stattfinden wird. Acht Jahrhunderte liegen zwischen der Ersterwähnung der via regia als „strata regia“ oder „Hohe Straße“ im Jahr 1252 und dem Ausblick in Gegenwart und Zukunft im 21. Jahrhundert. Den Fokus auf Görlitz und die Region gerichtet, thematisiert die Ausstellung das Leben an und auf der alten Handelsstraße. Waren und Güter wurden gehandelt. Kunst und Kultur wurden auf Rädern, Rücken und in den Köpfen transportiert. Mit den Reisenden kamen Wissen, Wohlstand und wechselnde Moden, aber auch Elend und Krankheiten.

Die Ausstellung möchte Einheimischen, Gästen und Touristen aus ganz Europa das historische Erbe und das Besondere dieser Region vermitteln. Mit Blick auf die Geschichte sollen auch Perspektiven für die Zukunft entwickelt werden.

Text: [www.landesausstellung-viaregia.de](http://www.landesausstellung-viaregia.de) <

## Eine Ganztagesexkursion entlang der Via Regia

27. Mai 2011: Haynau und Gröditzburg

Passend zur 3. Sächsischen Landesausstellung steuern wir in diesem Jahr Exkursionsziele entlang der Via Regia an. Unser erstes Ziel ist Haynau, verkehrsgünstig an der Via Regia zwischen Bunzlau und Liegnitz gelegen. Zunächst als Marktflecken angelegt, entwickelte sie sich vor allem dank der Tuchmacherzunft und des regen Handels zu einer wohlhabenden Stadt, in der sich auch der Adel gern niederließ. Zeugnisse dieses Wohlstandes sind bis heute der ungewöhnlich große, rechteck-



**Vom Jugendstil zur Moderne 1900 - 1950**

Ausstellung im Glasmuseum Weißwasser  
vom 4. März bis 29. Mai 2011

**Od secesji do modernizmu 1900 - 1950**

Die Ausstellung ist ein gemeinsames Projekt des Glasmuseums Weißwasser mit dem Muzeum Karkonoskie in Hirschberg (Polen) unter Federführung des polnischen Glasmuseums. Der Gottesfreund wird in der kommenden Ausgabe über diese äußerst sehenswerte Ausstellung schlesischer Glaskunst berichten. (Grafik: unter Verwendung des Ausstellungsplakates, mit frdl. Gen. des Glasmuseums Weißwasser) ANN <

kige Marktplatz, die Pfarrkirche am Markt, der Weber-turm, das Schloß der Piastenherzöge mit seinem Renaissanceportal und einer sehr schönen Sammlung von Renaissancekacheln, Reste der Stadtbefestigung u. a.m.

Nach dem Mittagessen in der nahegelegenen „Holländer-Mühle“ in Haynauisch-Hermsdorf geht es in Richtung Bober-Katzbach-Gebirge nach Gröditzburg zur Gröditzburg. Bereits im 10. Jahrhundert gab es hier einen slawischen Burgwall, der als Verteidigungsstützpunkt diente. Die Burg wurde mehrfach zerstört, aber auch immer wieder aufgebaut, so beispielsweise auch vom Görlitzer Stadtbaumeister Wendel Roßkopf.

Leitung: **M. Kempgen, M. Eiden;**

Kosten: ca. 40,- € p. P.

MK <

## Standortstudienreise nach Oberschlesien

Die bereits zur guten Tradition gewordene Standortstudienreise der Stiftung Evangelisches Schlesien führt die Teilnehmer in diesem Jahr vom 16. bis 22. Juni nach Oberschlesien. Im Zentrum der Betrachtungen steht dabei „die Ev. Kirche in Oberschlesien in Vergangenheit und Gegenwart“. Exkursionen führen studienbegleitend nach Militsch, Teschen, Weichsel, Österreichisch-Schlesien, in die Beskiden und an weitere Orte.

**Nähere Informationen zu Reiseverlauf und Anmeldung erhalten Sie bei der:**

**Stiftung Evangelisches Schlesien**  
Schlaurother Straße 11  
02827 Görlitz  
Tel.: 03581-744 205

Aus Gottes Hand – in Gottes Hand.

In Trauer und Liebe nehmen wir Abschied von

**Friedrich Kudell**  
Oberstudienrat i. R.

\* 2. April 1915  
in Brieg/Schlesien

† 23. Januar 2011  
in Schloß Holte  
Altenzentrum Wiepeldoorn

Im Namen aller Angehörigen  
Gertrud Kudell, geb. Kirchner

Traueranschrift:

Elisabeth Schröder, Hülsenweg 26, 33689 Bielefeld

## Aus dem Vergessen gehoben

DIETMAR NEB

Das muß anerkennend gesagt werden: das „Schlesische Museum zu Görlitz“ weiß immer wieder durch gut gemachte Ausstellungen – und ebenso gut gemachte Kataloge – zu erfreuen. Und zu überraschen vermag es durch die Themen, die es immer wieder findet, um Vergessenes, oft (fast) Unbekanntes vorzustellen. Unter einem Haupttitel, dessen Sinn sich nur mühsam erschließt: **ROLLENWECHSEL**, eine ausführliche Dokumentation über – so der Untertitel – Künstlerinnen in Schlesien um 1880 bis 1945.

Natürlich wissen wir von Marga Moll, von Gerda Schmedes, von Elfriede Springer, gewiß von Renée Sintenis, vielleicht noch von Gertrud Staats und Charlotte E. Pauly. Aber das war es dann wohl auch. Und nun kommt ein Buch, das in einem „Verzeichnis der Künstlerinnen“ mehrere hundert Namen nennt, die keiner mehr kennt – und mehr als einmal steht vermerkt: „Lebensdaten unbekannt.“

Mit diesem Personenverzeichnis, mühsam genug zusammengestellt!, ist ein erster Dienst getan: Namen auffindbar zu machen, dem Vergessen entrissen.

Dazu dann, als Haupttext, die überarbeitete, erweiterte Fassung einer Doktorarbeit, die am Kunsthistorischen Institut der Universität Breslau entstanden ist, 2006 unter dem Titel „Artystki Śląskie ok. 1880-1945“ gedruckt wurde und nun in deutscher Übersetzung vorgelegt wird: „Schlesische Künstlerinnen um 1880-1945.“ Die Autorin: Ksenia Stanicka-Brzezicka.

Natürlich ein sehr spezielles Thema. Und so ist es auch bearbeitet. Und doch verliert es sich nicht in den Einzelheiten, sondern zeigt Linien, Entwicklungen. Das mag an einem etwas längeren Zitat verdeutlicht sein: „...Einer der Gründe für die Einschränkung des künstlerischen Tuns war die wirtschaftliche Not der späten 1920er und frühen 1930 Jahre. Viele Künstler mußten nebenberuflichen Beschäftigungen nachgehen, Auftragsarbeiten übernehmen und sich dem Geschmack des breiten Publikums anpassen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Dies kann man am Beispiel zweier völlig unterschiedlicher Breslauer Künstlerinnen nachverfolgen: Gertrud Staats und Grete Jahr-Queißer. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg gab Staats das Reisen auf, vermietete einen Teil ihres Hauses, darunter auch das Atelier. Jahr-Queißer widmete sich fast ausschließlich der Anfertigung von Auftragsporträts. Als das politische Klima umschlug und die antijüdische Hetze einsetzte, wurden viele Künstler mit Arbeitsverbot belegt. Unter Hitler kam es zum Rückgang in der Emanzipation der Frauen, die in der Weimarer Republik so stark ausgeprägt war. Hitler sah in der Frau die Hüterin der Heimstätte und der Familie ...“.

Zum Weiterlesen wird hiermit eingeladen. Es bleibt noch zu vermerken, daß der Text dieser Studie reichlich mit Schwarz-Weiß-Abbildungen und fünfzig Seiten Farbproduktionen auf Kunstdruckpapier bereichert ist, und auch, daß das schöne Buch erschienen ist beim:

*Verlag Gunter Oettel,  
Lunitz 5,  
02826 Görlitz,  
296 Seiten, (nur) 39,90 Euro.  
Für die Bestellung beim Buchhandel:  
ISBN 978-3-938583-44-9.*

*Die nebenstehende Zeichnung  
ist dem Buch entnommen:  
Gerda Schmedes, ohne Titel;  
Kohlezeichnung um 1909-1911;  
Sammlung SMG 2009/0717*

